

Das Bernbiet ehemals und heute [Fortsetzung]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **187 (1914)**

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-656741>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Bernbiet ehemals und heute.

(Fortsetzung u. Schluß. Vgl. Hinkender Bot 1913.)

Frauenkappelen.

Die Gemeinde und Kirchgemeinde Frauenkappelen, 620 Einwohner zählend, nimmt den nordöstlichen Teil des Amtes Laupen ein und liegt auf dem Hügelrücken zwischen Gäbelisbach und Aare. Mittelpunkt der Gemeinde ist der zwei Stunden östlich von Bern und 2 km nördlich der Station Riedbach der Linie Bern-Neuenburg gelegene gleichnamige Pfarrort, der eine schöne Aussicht gewährt auf die Berner- und Freiburgeralpen und nach dem Jura. Das Aussehen des aus stattlichen Bauernhöfen bestehenden, in einem Obstbaumwald versteckten Dorfes, über welchem sich das schlichte Kirchlein mit dem wohlgebauten Pfarrhofe erhebt, verrät den Wohlstand seiner Bewohner, deren Beschäftigung die Landwirtschaft bildet.

Wir möchten Frauenkappelen, wie Mühleberg, den Typus einer Landgemeinde des westlichen Kantonsteils nennen. Freunde des Heimatshutes und einer bodenständigen ländlichen Kultur müssen sich hier wohl fühlen. Die Bauart der Häuser und die Art der Bewohner, alles erinnert uns, daß wir uns im echten unverfälschten Bernbiet befinden. Außer dem Dorfe besteht die Gemeinde aus einigen Weilern. Da ist Aebischen, nördlich vom Pfarrort in der Tiefe des Aaretals gelegen, schon 1281 urkundlich genannt. Ebenfalls unten an der Aare, dem Pfarrdorf Wohlen gegenüber und mit ihm durch eine Fähre verbunden, liegt die Wohley, darüber auf dem etwa 100 m hohen Plateaurand der Weiler Wohleyberg. Bei Wohley lagen die spärlichen Trümmer von Altbubenberg, das sich mit Neububenberg bei Köniz um die Ehre streitet, die Wiege des altberühmten Geschlechtes zu sein, das in Adrian von Bubenberg, kurz vor seinem Verblühen, seinen Höhepunkt fand. Ebenfalls in der Tiefe des von der Aare durchströmten einsamen Waldtales, aber nach Westen gegen die Grenze von Mühleberg hin, liegt Jagisbach, der als Jakobessbach 1241 als Eigentum der Bubenberg erwähnt wird. An der Straße nach Mühle-

berg bildet der Weiler Langägerten die äußerste Siedelung der Gemeinde.

Frauenkappelen, dessen Pfarrkirche schon 1228 genannt wird, führt seinen Namen von einem Augustinerinnenkloster unbekanntem Ursprunges. Es erhielt Vergabungen von den meisten Herren der umliegenden Landschaft und besaß Güter und Höfe in Oberen, Aebischen, Jagisbach, Marfeldingen, Wohley, Wileroltigen, Herrenschwanden, Oberdettigen, Ober- und Niederbottigen, Oberscherli, Buttenried usw. Eine große Guttäterin hatte das Kloster an Adelheid Küsslin zu Büren, die ihm 1379 ihr Vermögen vermachte, bestehend aus Höfen im heutigen Amt Büren und im Bucheggberg. Die Klosterfrauen von Kappelen im Forst, wie das Gotteshaus auch hieß, stammten meist aus den adeligen Geschlechtern der burgundischen Lande zu beiden Seiten der Aare und aus den vornehmsten Familien der Stadt, wie die Namen Küsslingen, Oltigen, Kramburg, Agerten, Jegistorf, Seedorf, Bubenberg, Erlach und Lindnach beweisen, standen zuerst unter der geistlichen Pflege der Augustinerchorherren von Köniz und seit 1243 unmittelbar unter derjenigen des Bischofs von Lausanne. Das Kloster war nicht besonders stark bevölkert, zählte es doch 1416 nur zwölf Nonnen.

Im 15. Jahrhundert begann der ökonomische Zerfall des Klosters, so daß es 1485 mit päpstlicher Bewilligung aufgehoben wurde. Die Einkünfte wurden dem neugegründeten Vinzenzenstift zugewendet, und die Bewohnerinnen erhielten auf Lebenszeit ihre Versorgung im Kloster. Nach der Reformation wurde die niedere Gerichtsbarkeit von sogenannten Stiftsschaffnern in Bern ausgeübt. Die Gemeinde gehörte bis 1798 zum Landgericht Sternenberg und kam 1803 an das Amt Laupen.

Außer dem Kirchlein mit hübschen gotischen Maßwerfenstern ist vom Kloster nichts mehr vorhanden, als der Name des Bodens, auf dem das Pfarrhaus steht, nämlich die Kloster- oder Frauenmatte. Die burgerlichen Geschlechter

der Gemeinde sind die Galey, Herren, Hylser, Henschmid, Aneubühler, Kuhn, Marthaler, Riesenmey, Sahli und Schmid. Von Frauenkappelen stammte Sigmund Aneubühler, dessen militärisch ehrenvolle, aber tragisch verlaufene Laufbahn Erwähnung verdient. Geboren 1758 zu Breda in Holland, als Sohn eines in holländischen Diensten stehenden Offiziers, trat er 1778 in das Schweizerregiment May, in dem auch sein Vater diente, brachte es zum Kapitän-Lieutenant, mußte aber nach der Okkupation Hollands

durch die Franzosen 1797 seinen Abschied nehmen. In seine Heimat zurückgekehrt und zunächst als Zivilingenieur verwendet, wurde er dem am 15. Dezember 1797 zum Oberkommandanten der bernischen Truppen ernannten Generalmajor Karl Ludwig von Erlach als erster Adjutant beigeordnet. Den Februar 1798 brachte er meist auf dem linken Flügel der bernischen Armee zu, der bei Pfauen und Murten stand. Er verstand es, durch seine vorzüglichen Charaktereigenschaften der Demoralisation, die in den Reihen der durch langes, planloses Warten und Herumstehen unwirsch und mutlos gewordenen Truppen einzureißen drohte, entgegenzuwirken. Er war es auch, der den traurigen Rückzug der Berner hinter die Sense- und Saanelinie leitete, eine schwierige und höchstgefährliche Aufgabe, der er sich aber voll und ganz gewachsen zeigte. Den denkwürdigen 5. März brachte er in der Umgebung seines unglücklichen Generals zu und hätte auch beinahe dessen furchtbares Schicksal geteilt.

Da er etwas von Wichtrach zurückgeblieben war, entging er den Mördern des Generals, fiel aber dafür im nahen Kirchdorf rasenden Landstürmern in die Hände, die ihn furchtbar mißhandelten und für tot liegen ließen. Nach Thun gebracht und im Hause eines wackeren Mannes hingebend gepflegt, genas er von seinen Wunden, verließ sein unglückliches Vaterland und trat in die helvetische Region, die Seite an Seite



Kirche und Pfarrhaus von Frauenkappelen.

mit Österreichs Heeren gegen Frankreich ins Feld zog. Nach der Schlacht von Zürich ging der Rest der beinahe ganz aufgelösten Legion in englische Dienste über, schloß sich dem neugebildeten Schweizerregiment von Wattenwyl an, in dem Aneubühler eine Jägerkompagnie befehligte. 1801 auf der Insel Elba im Kampfe gegen die Franzosen schwer verwundet, kam er nach längerem Aufenthalt in Malta um seinen Abschied ein, den er 1806 unter Gewährung einer Pension erhielt. Er hat sich des wohlverdienten Ruhestandes nicht lange erfreuen dürfen. Im Hause seines Freundes, Apotheker Scheidegg in Thun, wo er liebevolle Aufnahme gefunden hatte, starb er schon am 4. August 1809. Die noch erhaltene, in die Kirchenmauer eingelassene Grabinschrift nennt ihn einen tapferen, erfahrenen Krieger und treuen und bewährten Freund. Mit dieser Erinnerung an einen tapferen und braven Bürger Frauenkappelens nehmen wir von dem heimeligen Dorfe und damit auch vom Amt Laupen Abschied.

Von unserer Wanderung durch das Saupenamnt nach Bern zurückkehrend, sei es zu Fuß, sei es per Eisenbahn, berühren wir eine Ortschaft, die wichtig genug ist, daß es sich lohnt, anzuhalten. Es ist

Bümpliz.

Das in den letzten Jahren gewaltig angewachsene Pfarrdorf Bümpliz, Zentrum einer 5286 Einwohner zählenden Gemeinde, liegt in einer fruchtbaren, nach Süden vom Könizbergwald begrenzten, vom Stadtbach durchflossenen Ebene. Die Ortschaft wird von zwei Eisenbahnlinien bedient. Nördlich vom Dorf befindet sich die Station der Linie Bern-Neuenburg,

südlich die der Linie Bern-Freiburg-Lausanne. Die Nähe der kaum drei Viertelstunden entfernten Bundesstadt und die günstigen Verkehrsverhältnisse haben dem ehemaligen stattlichen Bauerndorf einen großen Zuwachs von städtischen Elementen wie Fabrikarbeitern und Angestellten gebracht, auch die Anlage industrieller Etablissements gefördert, so daß Bümpliz heute teilweise das Gepräge eines städtischen Vorortes trägt. Dies zeigt uns schon die Bauart des Dorfes. Noch finden sich eine große Anzahl stattlichster Bauernhäuser und heimeliger Stöcklein. Hart neben städtischen Bauten erheben sich mächtige Schindeldächer. Das ist das alte Bümpliz, wie es noch vor 50 Jahren aussah. Dann kam jener Häusertypus auf, wie er nach den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts in allen aufblühenden Ortschaften seinen Einzug hält, ihnen aber auch ein nüchternes Gepräge verleiht. Aber die neueste Zeit hat den Schaden zum Teil wieder gutgemacht. Gerade hier in Bümpliz haben wir Gelegenheit, das Aufleben

einer alte gute heimatliche Traditionen aufnehmenden und selbständig weiterbildenden Bauweise zu beobachten.

Doch bevor wir den Rundgang durch das Dorf und die Gemeinde antreten, sei

der Vergangenheit dieser Ortschaft und Gegend gedacht. Der fruchtbare Glazialboden, auf dem heute Bümpliz steht, wurde schon früh besiedelt. Ein 1791 nördlich vom Dorfe gemachter Grabfund weist auf das Bronzezeitalter.

Auf eine römische Ansiedlung lassen verschiedene Münzfunde schließen, sowie die schon im 18. Jahrhundert konstatierten Überreste eines Mosaikbodens, die bei

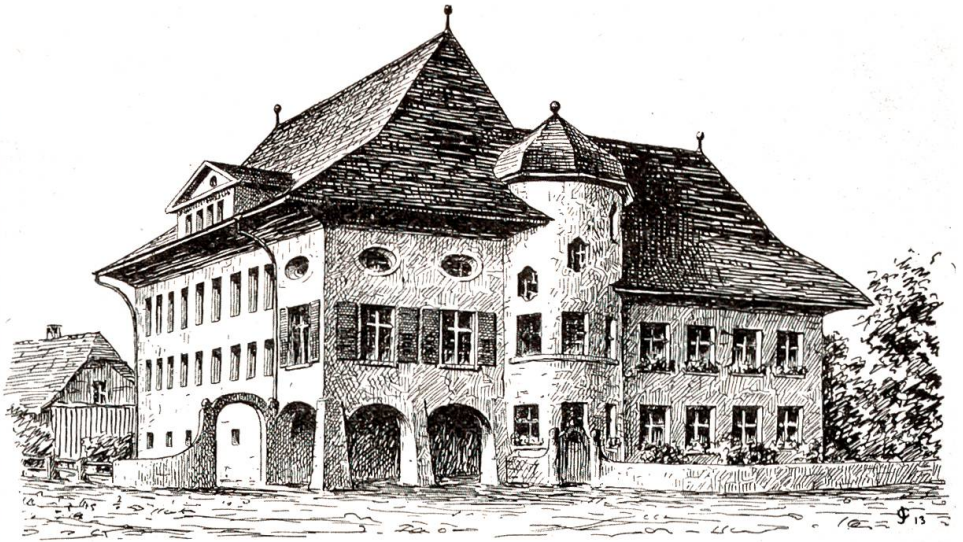
Grabarbeiten auf dem Friedhofe zutage gefördert wurden. Sehr wahrscheinlich war Bümpliz schon zur karolingischen Zeit ein dem Reiche gehörender Meierhof. Jedenfalls auf Bümpliz weist der Ortsname Pimpinengis hin, wo, laut 1019 ausgestellter Urkunde, König Rudolf III. von Burgund einen Tausch zwischen der Abtei St. Maurice und einem gewissen Amiso um Güter in Rugerol am Bielersee bestätigte. 1026 folgt eine vom nämlichen König in Pimpinga ausgestellte Urkunde. 1228 erscheint Pipinnant als Pfarrei des Bistums Lausanne. 1235, am 31. Mai, schenkt Kaiser Friedrich II. die Kirche von Bümpliz mit den Gotteshäusern von Köniz, Bern, Mühleberg und Überstorf dem Deutschen Orden. 1306 hat ein Thüring von Bümpliz seine beiden Töchter, die ins Kloster Fraubrunnen traten, mit Gütern in Bümpliz ausgestattet. 1345 verkauft Richard von Maggenberg, Kirchherr zu Belp, mit Einverständnis seines Bruders, des Schultheißen von Freiburg, den Hof



Kirche von Bümpliz.

Bümpliz dem Deutschordens-
 haufe Röniz. 1390 gehört die
 Gerichtsbarkeit von Bümpliz
 dem spätern Schultheißen Peter-
 mann von Krauchthal. 1401 ging
 sie an dessen Schwager Rudolf
 von Erlach, ältesten Sohn des
 Siegers von Laupen, über. Von
 diesem Jahre an ist die Herr-
 schaft Bümpliz Eigentum der
 Familie von Erlach, bis zum
 1651 erfolgten Tode des
 Schultheißen Franz Ludwig
 von Erlach, worauf die Herr-
 schaft geteilt wurde zwischen
 seinem Tochtermann Vincenz
 Nägeli und seinem Sohne Franz Ludwig von
 Erlach. In den siebziger Jahren des 17. Jahr-
 hunderts erwerben die Tillier die Herrschaft;
 dann folgen als deren Inhaber in ziemlich rascher
 Reihenfolge die Jenner, Schiffeli, Stürler
 und Lombach. Letzter Herr zu Bümpliz war
 seit 1783 Johann Rudolf von Graffenried
 (1751—1823), der als Oberst am 5. März 1798
 sich im Treffen von Neuenegg auszeichnete.

Die dem heiligen Mauritius geweihte Kirche
 von Bümpliz, die 1357 an das Deutschordens-
 haus Bern gelangt war, kam nach dessen Um-
 wandlung in das St. Vincenzstift an diese
 kirchliche Korporation und ging bei der Refor-
 mation mit derselben an den Staat über. Unter
 den Pfarrern von Bümpliz seien folgende ge-
 nannt. Hans Brünli, der hier von 1565 bis zu
 seinem 1578 erfolgten Tode wirkte, stammte
 aus angesehenener Walliserfamilie. Als eifriger
 Protestant leitete er in seinem Heimatort Leuf
 eine Schule, die der katholischen Sache viel Ab-
 bruch tat. 1557 fortgewiesen, zog er nach Bern
 und wirkte als Pfarrer im Siechenhaus und
 später in Bümpliz. An beiden Orten unterhielt
 er eine Privatschule für die Söhne der evan-
 gelischen Walliser, die, stark besucht, viel dazu
 beigetragen hat, dem Protestantismus im Wal-
 liserlande neue Kräfte zuzuführen. Ganz anderer
 Art war Abraham Kyburz (1704—1765), der in
 einer ganzen Reihe von Gemeinden des Kantons
 gewirkt hat — in Bümpliz von 1737 bis 1746 —
 ein unfteter Mann, bald mit seinen Gemeinde-

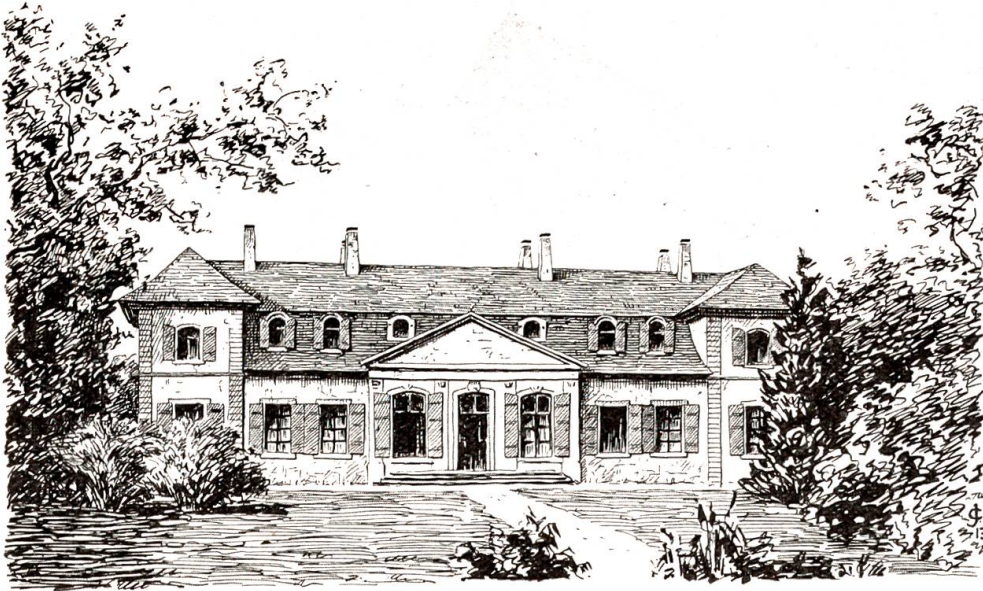


Schulhaus von Bümpliz.

genossen, bald mit der Obrigkeit überworfen,
 dazu ein fruchtbarer Schriftsteller, dessen
 Hauptwerk, ein naturhistorisch-religiöses Lehr-
 gebicht, als plummes, unfreiwillig komisches
 Plagiat von Hallers Alpen, zu den Kuriositäten
 der Literaturgeschichte gehört. In Bümpliz am-
 tierten auch Rudolf Schärer (1756—1829), ein
 trefflicher Kenner und Übersetzer des Alten
 Testamentes, von 1818 bis 1829, und von 1835
 bis 1847 Karl Wyß (1793—1870), unter zweien
 Malen Professor der praktischen Theologie an
 der Akademie und Hochschule Bern.

Treten wir nun unseren Rundgang durch
 die Ortschaft an. Von der Station der Linie
 Bern-Lausanne dem Zentrum des Dorfes zu-
 strebend, erblicken wir das neue Sekundar-
 schulhaus, einen trefflichen Bau im Sinne des
 Heimatschutzes. Unweit erhebt sich, von dem
 etwas erhöht gelegenen Friedhof das Dorf
 beherrschend, die heimelige Kirche mit ihrem
 Glockenturm, der, denen des Amtes Laupen
 ähnlich, mit einem schlanken, auf einem hölzernen
 Glockenstrich aufgesetzten Helm gekrönt ist. Der
 vor einigen Jahren restaurierte Bau verdient
 einen Besuch. An der Außenseite fallen uns
 einige wappengeschmückte Grabmäler auf. Be-
 merkenswert sind besonders das des im Jahre
 1690 verstorbenen Pfarrers Wyttenbach und
 die von 1770 datierte Grabplatte eines späteren
 Nachfolgers, Samuel Suter.

An der Südseite ruht die sterbliche Hülle
 eines Grafen Polier, während eine an der ent-



Schloß Bümpliz.

gegengesetzten Wand angebrachte Bronzetafel meldet, daß am 24. Juni 1629 in dieser Kirche die Prinzessin Beatrix von Portugal, Tochter Emils von Nassau-Oranien, sich mit Oberst Johann Theodor von Kroll verheiratete. Im Innern überrascht uns außer der hübsch bemalten Decke das mit liegender weiblicher Figur geschmückte Grabmal des 1778 als Oberherr von Bümpliz verstorbenen Abraham Samuel Lombach. Unweit der Kirche liegt der Hauptplatz der Ortschaft — Dorf darf man fast nicht mehr sagen — auf dem uns namentlich das neue Postgebäude, mit der anstoßenden Häuserreihe eine mustergültige Anlage von hohem Reiz, fesselt. Etwas nördlich liegt, von Parkanlagen umgeben, das 1742 von seinem damaligen Besitzer Daniel Tschiffeli erbaute frühere herrschaftliche Schloß, ein stattlicher, etwas kalter Bau mit langer Front. Unweit davon erhebt sich der turmartige, noch aus dem Mittelalter stammende Bau des alten Schlosses, mit dicken Mauern, Strebepfeilern und hohem Dach. Der Freund der Baukunst übersehe auch nicht das Erdgeschos des nahen Landsitzes „zum Stoc“. Es ist in vortrefflichem Rokoko gehalten, zu dem freilich das später aufgesetzte Obergeschos wenig paßt. Im 18. Jahrhundert bewohnten die Familien v. Erlach, Jenner und Tscharner das gewiß einst reizende kleine Palais. In der Umgebung von Bümpliz, das mehrere indu-

strielle Etablissements, wie eine Druckerei, Sägen und Baumaterialfabriken, aufweist, liegen noch eine ganze Anzahl Dörfchen, Weiler und Häusergruppen, deren Besuch wir dem Freund ländlicher Kultur und Bauweise empfehlen möchten. Nordwestlich der Station der „Direkten“ erheben sich die Gebäude des früheren Landsitzes Brünnen. Hier wurde 1774 Robert Scipio v. Ventulus geboren, als Sohn des österreichischen Feldmarschalllieutenants Cäsar Josef v. Ventulus.

Zuerst in österreichischen Diensten, trat er 1746 in das preussische Heer und focht als General der Kavallerie ruhmvoll in fast allen Schlachten des Siebenjährigen Krieges mit. Sein Ehrentag war der heiße Tag von Zorndorf, 1758, wo Ventulus an der Spitze von 30 Schwadronen die russischen Quarrés sprengte und den Sieg entschied, so daß ihn der König auf offenem Schlachtfeld umarmte. Als Generalleutnant nahm er seinen Abschied, wurde 1768 Gouverneur von Neuenburg und 1779 Landvogt von Köniz. 1785 ins Privatleben zurücktretend, starb er im folgenden Jahre auf seinem Landgut Mon repos, in dessen Garten ein Denkstein seine letzte Ruhestätte bezeichnet. In den neunziger Jahren kam Brünnen an den Oberherrn von Bümpliz, Johann Rudolf von Graffenried. Sein Sohn vermachte das Gut bei seinem Tode im Jahre 1845 der 1836 gegründeten Privatblindenanstalt. 1882 wurde eine Zweiganstalt der 1825 ins Leben gerufenen Erziehungsanstalt für Knaben in der „Grube“ bei Köniz nach Brünnen verlegt. Dazu kam 1903 das 1872 gegründete Waisenasyl zur „Heimat“, so daß Brünnen zwei Anstalten aufweist. Von hier das tiefeingeschnittene, nach der Aare mündende Tal des Gäbelbaches durchquerend, erreichen wir auf der Straße nach Frauenkappelen das hochgelegene Niedern, während, auf der rechten Seite des Gäbelbaches bleibend, wir

über Buch nach der Station Niedbach gelangen. Über Niederried, in dessen Nähe Überreste von Gebäuden, angeblich aus der römischen Epoche, zum Vorschein kommen, erreichen wir das schon 1278 urkundlich genannte, an der alten Saupenstraße gelegene Mäzenried. Von hier nach Bümpliz zurückkehrend, berühren wir die beiden Bottigen. In Oberbottigen lebte auf seinem schönen Landsitz Christoph v. Steiger der Ältere, Schultheiß von Bern von 1718 bis 1731. Die benachbarte Häusergruppe Käs und Brot leitet ihren seltsamen Namen angeblich davon ab, daß hier die 1339 nach Saupen ziehenden Berner und Eidgenossen Raft gemacht und ihren Imbiß eingenommen haben sollen. An seltsamen Ortsbezeichnungen fehlt es übrigens der Gemeinde Bümpliz keineswegs. Südlich von Niederbottigen, unweit dem Weiler Rehlag mit Landsitz und Ziegelei, dessen Name übrigens abzuleiten ist von „der Ghag“, was Grenzzaun bedeutet, liegt die Häusergruppe Jerusalem. Ja selbst an einem Bethlehem fehlt es nicht. Diesen Namen trägt nämlich der nördliche Dorfteil von Bümpliz an der alten Murtenstraße. Hier aber hat unsere Wanderung ein Ende, denn nur noch wenige Schritte, und schon sind wir an der Stadtgrenze von Bern angelangt, und hier machen wir mit unserer Schilderung wohlweislich halt.

Ja so!

Er (von seiner Reise erzählend): „Endlich nach dreistündigem Marsche durch glühenden Sonnenbrand kam ich an eine Quelle, wo ich mich labte.“

Sie: „Du hättest Wasser getrunken?“

Er: „Nein, Bier! Das Wirtshaus hieß ‚zur guten Quelle‘.“

Neues Wort.

Herr (zu einer Dame auf dem Ball, die über und über mit Juwelen behängt erscheint): „Ach, gnädige Frau, ich hatte keine Ahnung, daß Sie so viel Proziösen besitzen.“

Theaterscherz.

Der Graf von Luxemburg mit der Dollarprinzessin und der fidele Bauer mit der lustigen Witwe saßen vergnügt im „Weißen Köffel“ und verzehrten zusammen fünf Frankfurter.

Teufel Alkohol.

Eine Skizze aus meinem Wanderleben. Von J.

Der Herbst war längst ins Land gezogen. Arbeitsuchend besand ich mich in der Hauptstadt B. 's ist gleich, sei's im Beruf oder sonst was, ich nehme Arbeit, wo sie sich mir nur bietet, das war mein Wahlpruch. Noch diesmal, und es war das letztemal, daß ich es in meinem Beruf probierte. Ich war einst Bäcker.

„Geh' hinauf, dort in jenem Weinlokal suchte vorhin ein Meister nach einem Gefellen“, sagten mir einige Kollegen. Ich ging, stellte mich vor und gefiel dem Meister, einem kräftig gebauten Mann in mittleren Jahren. „Du hest so öppis a dr wie ne Turner“, war nach üblicher Begrüßung seine Anrede, „hasch zue mer we-d-wit.“ Er war in sehr weinseliger Laune. Ich sagte zu, er b'schickte einen halben, zwei oder drei, war ausgelassen lustig. Ein ungewisses Etwas gefiel mir doch nicht ganz, ich nahm mir vor, auf meiner Hut zu sein.

Ein Kondukteur gesellte sich an unseren Tisch, mein Meister duzte ihn und lud ihn auch zum Trinken ein. „Säg, i fahre de hinecht sälb zwöit mit dr uhe.“ Er meisterierte in dem eine halbe Bahnstunde entfernten Dorfe N. Mein Billet wurde hier beim Glase Wein bezahlt. —

Schweigsam betrachtete der zukünftige Gefelle seinen Patron, in dessen Gesicht der Alkohol tiefe Spuren gegraben hatte; er nahm sich vor, sein Arbeitsbuch, gleichsam so ein Pfand, noch im Sack zu behalten. Schon hatte der Meister dasselbe abverlangt, nachdem er's eingesehen hatte. Ich versorgte es noch selbst.

Glas um Glas rann durch die Kehlen, ich nippte nur mit Vorsicht an dem meinen, denn daß es noch gut kommen müßte, war mir jetzt klar, meine Ahnung betrog mich nicht. . . . Näher an den Bahnhof sich heranarbeitend, oder besser trinkend, gelangten wir knapp vor Abfahrt des Zuges in den Wagen, der Patron vom dienstbeflissenen Kondukteur sanft in einer Ecke versorgt. Spät war schon die Abendstunde, die Lichter brannten längst. Fallend brachte der Betrunkene noch über seine weindunsthauchenden Lippen: „Muesch d's Arbeitsbüechli de doch gäh, gäll, doch gäh“, und beruhigt durch mein „ja, ja“, hing er den bedufelten Kopf schnarchend zur Seite. — „Alle Billet“ verlangend, durchschritt der fette Kondukteur, unser Bekannter, den Wagen.